

mehr im Dorf, die nicht bestimmt versichert hätte, in der Tracht mache sie die Sache nicht mehr mit; mit weißem Kleid, ja wohl, aber nicht anders. Vergebens lief sich der Herr Kantor die Fäße ab, sie wieder zuzustand zu bringen, vergebens erklärten die Väter, die Röcke und das übrige seien angeschafft; was sie denn glaubten, wo sie das Geld hernähmen; der August sei eine Gans, eine alberne.

Kein Schimpfen, keine Zured, kein Hinweis auf die Geldnot in der jetzigen Zeit half mehr, sie hielten an ihrem Voratz fest, im weißen Kleid, na ihretwegen, aber nimmermehr im Faltenrock und Schürze und Halstüchlein, und so mußt' also die weißen Kleider her und die weißen Atlaschühchen auch dazu. Die Seifertsdorfer Mädchen waren herzensgute, folgsame Kinder — am Gradmesser der gegenwärtigen Zeit gemessen — aber die Wittkuni z. B. hätte eher die Ausschankhoffnungen ihres Vaters zu Wasser werden lassen, eh sie als Ehrentungfrau einen Faltenrock angezogen hätte.

Was aus den Röcken und den geblühten Schürzen und herrlichen Halstüchlein dann geworden ist, ich weiß es nicht. Vermutlich haben sich die Mütter die Röcke für sich richten lassen. Die Schürzen aber und Halstüchlein bleiben wohl in den Bäden oder Kommodeschubladen liegen, bis sie in ein paar Jahren reis sind für die Rotten, oder es werden wohl die kleinen Kunile und Annela, die es von den Festsungfrauen einst geben wird, Puppenkleidchen oder Puppenbettchen daraus machen, weil das Lumpenzeug doch zu nichts anderem mehr taugt.

Das war 1926, also lange, ehe die neue Heimatbewegung festen Boden gewonnen hat; heutzutage macht natürlich kein Strieslerdaugust die Festsungfrauen mehr irre.

Etwas über den Flachsbau

Von Elise Gleichmann, Kulmbach

Es ist zu bedauern, daß der fränkische Flachsbau zum großen Teil abgenommen hat. Der angebliche Grund, daß Flachsbau den Boden sehr auslaugt, und der Ertrag nicht mit den Unkosten im Einklang steht, ist nicht stichhaltig. Verfasserin hat selbst Flachsbau gebaut und kann aus Erfahrung reden. Schöner langer und gut bearbeiteter Flachsbau trägt Kapital. Es ist hauptsächlich die viele Arbeit, die der Flachsbau bedingt, welche unsere Landwirte veranlaßt, davon abzusehen. Jetzt, wo fast alles mit Dampf betrieben wird, besteht kein Verlangen nach mühevoller Handarbeit. Wer sich braucht der Flachsbau gutgedüngten Boden, aber braucht es der Kartoffelbau nicht weniger? Es ist ein großes Unrecht, den Flachsbau zu vernachlässigen. Abgesehen davon, daß der Flachsbau selbst sehr wertvoll ist —, so wäre es immer noch besser, diesen selbst in den Acker einzuaedern, als ganz darauf zu verzichten —, nachdem sich der Weizen als das wertvollste, unübertrefflichste Futtermittel für die Aufzucht der Kälber erwiesen hat. Nur um diesen zu gewinnen, würde sich allein schon der Flachsbau rentieren.

Nachdem sich jetzt sogar die Reichsregierung zu Maßnahmen entschlossen hat, die zur Förderung des Flachsbauwesens dienen sollen, werden unsere Bauern neuerdings dazu angeregt, was sich sehr erfreulich auswirken würde. Lohnt sich doch außer der Gewinnung des gesponnenen

Garns, auch die Weinsaat, die in erster Linie zur Ölbereitung dient. Unsere Landwirtschaft würde unseren Feinden nur noch weiter in die Hände arbeiten, wenn der Flachsban unterbleiben würde.

Während des Krieges sah man verschiedene Spinnräder, die auf dem Boden seit Jahren ein beschauliches Dasein führten, in die Stadt tragen, um entweder neu filzen oder sonstige Reparaturen daran vornehmen zu lassen, die durch die lange Ruhezeit nötig wurden. Die Not zwang dazu, selbst Leinen herzustellen. Aber gleich nach dem Kriege ließ die Lust am Spinnen wieder nach. Wo noch in einzelnen Fällen Flachs gebaut wird, so wird dieser leider ebenso wie die Schafwolle verkauft, um für den Erlös fertigen Stoff und gesponnene Wolle oder gleich fertige Strümpfe zu kaufen. Es wäre freudig zu begrüßen, wenn auf dem Lande der Sinn und die Lust, Flachs zu bauen, selbstgesponnenes Leinen zu tragen und die alten Trühen wieder damit zu füllen, sich wieder bemerkbar machen würde. Daß doch zugleich der alte Bauernstolz sich wieder regen und auf seine eigene, von den Vorfahren überkommene Stammeswürde, wenigstens selbstgesponnene Leib- und Bettwäsche zu tragen, besinnen möchte.

Die einstige wertvolle Bauerntracht, die von keinem Städter nachgemacht wurde und auf die man so stolz sein konnte wie der Offizier auf seine Uniform, scheint leider dahin zu sein. Doch jetzt, wo sich der Bauer wieder mehr auf Vätererbe besinnt und den Wert desselben immer mehr zu schätzen versteht, wird er vielleicht auch in Bezug auf Tracht etwas anderen Sinnes werden. Wie stolz schritt früher der Bauer und die Bäuerin einher in ihrer angekommenen fränkischen Tracht und wie wertvoll war diese gegen die städtische Kleidung, die doch so wenig zu der schweren Arbeit unserer Landleute paßt. Ja, in der alten Tracht war der Bauernstamm ein Stamm für sich. Die ländliche weibliche Jugend ahnt nicht einmal, wie hübsch und begehrenswert früher die Mädchen mit dem leichten, kokett und kunstvoll geschlungenen seidnen Kopftüchlein aussahen, das Gesicht von langen seidnen Fransen umrahmt. Welch wertvollen Eindruck machte der Flaustrod mit handbreiten, in den bayerischen Landesfarben gehaltenen seidnen Bändern dreimal besetzt; dazu das buntseidene Halstuch, ebenfalls mit breiten Fransen, sowie die starke silberne Erbsenfette mit Eicheln, dem Sinnbild deutscher Kraft und Ausdauer, welche Hals und Brust schmückte. Eine buntseidene, farbenfrohe, meist mit leuchtenden Rosen eingewebte Schärze von köstlicher Seide vervollständigte den Anzug. Im Sommer oder beim Tanz machten die gebauschten blendendweißen, kurzen Hemdärmel mit Spitzen den Abschluß. Wie manche Stadtmamsell sah neidisch darauf hin, wenn ein ihr ergebener Stadtfrod den Blick nicht von solch frischen, mit der Scholle verwachsenen, stolzen Bauernmädchen lassen konnte. Wie kraftvoll und stolz sah auch der fränkische Bauer selbst aus, in Anichosen, an beiden Seiten als Abschluß mit silbernen Knöpfen besetzt, dem Tuchgoller und der Tuchweste, beides ebenfalls mit silbernen Knöpfen besetzt, in denen der Name des Trägers eingraviert war, und dem Dreispitz oder der Pelzmütze auf dem Kopfe, den dicken Knotenstod in der Hand. War er doch ein Freiherr auf seinem mit Blut gedüngtem Boden. Ja, der einstige Bauernstamm war ein stolzer Stamm für sich, während er jetzt sozusagen ein Mittel Ding zwischen Dorf und Stadt ist.

Kun will ich aber nicht weiter vom eigentlichen Thema abweichen.

Als ich einst bei einer Pfarrfrau auf dem Lande meine Verwunderung über die in der Küche über dem Ofen aufgehängten vielen Garnsträhnen

aussprach, erwiderte diese, daß dieses selbstgesponnene Garn ihre größte Freude und ihr größter Stolz sei und daß dies auch der Stolz jeder deutschen Frau sein sollte.

Wenn sonst die Freier sich um ein Mädchen auf dem Lande bemühten, so sahen sie zuerst nach der Zahl der aufgehängten Garnsträhnen. Und diejenigen Mädchen, welche die besten Spinnerinnen waren und die größte Aussteuer an selbstgesponnener Wäsche und Leinwand aufzuweisen hatten, waren die begehrtesten.

Welch anheimelnden trauten Eindruck machte das sonst in jeder Bauernstube und noch weiter zurückliegend, in jeder Bürgerstube, stehende Spinnrad mit seinem von breitem, buntseidenem Bande umwundenen Roden.

Schreiberin dieser Zeilen weiß aus eigener Erfahrung, wieviel Mühe es macht, bis man derartige Leinwand in die Truhe legen kann. Aber der Wert derselben ist der schönste Lohn. Und welche lustige Bräuche verschönten diese Arbeit. So mußten z. B. beim „Orshern“ des Garns (in Aschenlauge bleichen) viele lustige Lügen erzählt werden; je mehr und lustigerer Art diese waren, desto besser, denn aus solchem Garn hergestellte Leinwand brachte dem Besitzer viel Glück.

Aber nicht erst ein nochmaliger Krieg sollte den Flachsbau wieder aufleben und das Spinnrad wieder zu Ehren bringen!

Sunst in der guten alten Zeit hots vo rechtweng laasn: a Waabla das net ehra heiertn, bis sa tüchtig schpinna, Bruut badn, a Hemm machn, an Schtrumpf schtrickn und a Hauskerzeig nei die Hausn slichn loo!

Schpinn, fränkisch Waabla schpinn,
A grauffer Seeng liegt drinn!
Derbei kriegt Feimed (Leinwand) nei die Zoodn (Truhe)
Drum lohn Foodn gut gerootn.
Und kriegt amoll an Nos derzu,
De meiner Seel, do bisstn fruh —,
Wenst Hemmerzeig und Bettzeig host,
Du dich lann Pfennig Geld net lost.
Drum fränkisch Waabla schpinn,
A grauffer Seeng liegt drinn!

Wie stolz waren unsere Altvordern auf selbstgebautes und gesponnenes Garn und die mit Leinwand gefüllten Truben. Wie wertvoll solches ist, hat der schreckliche Weltkrieg gelehrt. Laßt sie wieder erscheinen die fränkische Rodenstube und den Roden mit dem buntsfarbig seidenen Bande die Freude unserer Frauen und Mädchen werden! Kehrt zurück zu alter Väter Art und Weise, der Lohn wird nicht ausbleiben! Der Segen der Ahnen wird darauf ruhen!

Am 1. Juni wurde seit alter Zeit der Bein gesät. Dieser Tag wurde besonders günstig dafür gefunden. Ein diesbezüglicher Spruch lautet:

Wenn ich mein Flaachs heint soa tu,
Schled ich a Ruutn aa derzu,
Und wie die Ruutn lang und dick
Auf krieng der Flaachs a richtigs Gschid.

Flaachsmännla därf mit net rausraafn (sagenhaftes Wesen)
 Sunst lenna mer net genug schpinna und raafn (Wahrheit)
 „Et waach ich wos ich tu, ich jöd mein Ader zu,
 Beschpreech uhgsehng (unbesehen) glei alla vier Ede —,
 Nahert (naher) müßn alla die Schuedn vertedn!“
 (Besprechen — dämonische Mächte durch leise gesprochene Gebets-
 worte verbannen.)

Ein anderer von den Altvordern überkommener Spruch lautet:

Groos (ausjäten) Unkraut ven Flaachs gleich noch n Schuuet
 (Getreibeernte),
 Nimm jedes Hödsala (Faser) Unkraut miet,
 Tu dich nochert (naher) drauf bollern (rollen) und drück na
 fest zamm,
 Fohr (fahre) drauf luus (los) wie a Wolf und net wie a Lamm.
 Post na gedrückt und geknietst, dich gebollert drauf schee (schön).
 Wächst zen Dank er recht huuch (hoch) und recht did in die Höh.“

Weiter heißt eine alte Bauernregel:

„On Barthlmöh kann Flaachs ze noha geh! (27. Juli.)“

Man hielt in früherer Zeit strenge darauf, daß an Barthlmöh kein
 Flaachs gerauht wurde und hielt an dem von den Vätern überkommenen
 Aberglauben, der oft einen tiefen Sinn hatte, und von dem Jan Paul
 sagt, man solle stets bedenken, daß vor diesem verspotteten Glauben das
 Wort „Aber“ steht — unverrückt fest.

Die Verehrung dieses Apostels war eben in früherer Zeit eine große.
 Aus diesem Grunde scheute man sich, diesen Tag durch Arbeit zu entweichen.
 Dabei fürchtete man in erster Linie, daß Leib- und Bettwische, welche ihr
 Entstehen einem Flachs verdanken, der am Tage des Heiligen geerntet
 wurde, bei Benützung dem Menschen kein Glück bringen könne, indem
 man diesen Tag mehr als Feiertag verbringen sollte.

Eine noch lebende Frau erzählte mir, daß sie einst mit drei Schwestern
 zu Verwandten auf die Kirchweih geladen war, mit dem Ersuchen, schon
 am Freitag zu kommen, um die nötigen Vorbereitungen mit erledigen zu
 helfen. Der Vater der Schwestern verlangte dagegen, daß der Flachs am
 Freitag gerauht werde, da am Donnerstag Barthlmöh sei und weiter keine
 freie Zeit dafür bliebe.

Die Mädchen, die durchaus nicht abergläubisch waren und doch die
 Kirchweih nicht versäumen wollten, rupften trotzdem den Flachs am
 Donnerstag. Der Vater warnte wiederholt: „Maadla, es is eier Flaachs,
 er geht in drei Laal (Teile) und ghört ze eierter Ausschteier! Dwer (aber)
 graod walls (weil es) eier Heitetsgut is, maan (meine) ichs doppl gut mit
 eich, wenn ich sog, laht heint die hend dervoo! — Es is Barthlmöh —,
 des sogt alles!“

Die drei Schwestern verachteten den abergläubischen Vater und be-
 endeten an diesem Tage die begonnene Arbeit. Als die Schwestern ver-
 heiratet waren, brannte nach einigen Jahren zuerst das ganze Anwesen
 der Ältesten nieder. Nach 10 Jahren kam bei der zweiten Schwester ein

Brand aus. Nach weiteren 8 Jahren entstand bei der Dritten ein großes Schadenfeuer. In allen Fällen verbrannte die ganze Einrichtung. Es war dies um so auffallender, nachdem diese Schwestern tüchtige, vor- und umsichtige Hausfrauen waren. In früherer Zeit hat auch kein Mensch gewagt, an diesem Tage Flachs zu raufen. Ein uralter volkstümlicher Vers lautet:

Raaf lann Flachs on Barthlmdh,
 Es kennt der Sunst sehr schlecht dergch!
 Barthlmdh lann Mensch n Flachs vergdnnt —,
 Uhdrei sei bisla Zeig verbrennt!
 Wer Barthlmdhflachs hot in der Loodn (Truhe),
 Der muß sich ferchtn vor Feierschoodn; —
 Wer sotta (solche) Leimes (Leinwand) hot in Haus,
 Denn brennt früher odder schpödder es Feiet aus.

Man hatte in älterer Zeit den festen Glauben, daß der Flachs in dem Rahe höher und stärker würde, je mehr nach dem Ausjäten die betreffenden Frauen sich auf diesem herumgewälzt und Mollria getrieben hätten. Man warf sich oft so lange darauf herum, bis man von dem betäubenden Duft darauf liegen blieb und einschlief.

Ehe die Flachsgraserinnen ihre Arbeit antraten, wurde auch mir der berechtigte Wunsch ans Herz gelegt: „Koch Sa uns sei fest Klüßerfleisch, dermit mer ze Ohnd (Abend) so neihaua kenna, wie mer ausn Flachs rumwödrug!“

Vielleicht stammt der Ausdruck: „Bart Rönndla, dieg flachs ich“ davon her, daß man sich gegenseitig in den Flachs warf und hin und her rollte bis zur Ermüdung.

Heint is Barthlmdh, Bauer schneid, mdh, sdd,
 Wer (nur) bloß n Flachs denn rühr net oo —
 Sunst lößt der alles Klüd derwoo.
 Vergiß derbei net es Gebet, auf daß der sei ze guter Lept
 N Seeng la böfer Wind verweht.

Berichte und Mitteilungen

Würgburg.

H. Haeil. Eldensfahrt zur Volkicher Kainfchleife und nach Eßchernboof. Es war eine schöne Autofahrt in den blühenden Frühling und schön war es auch in der neuen Weinstube von Eßchernboof. Man muß schon sagen, was hier Architekt Bundesfreund Adell Spiegel und mit ihm fränkische Künstler und Kunsthandwerker geschaffen haben, kann sich sehen lassen. So anheimelnd, so traut und schön, so gut fränkisch ist alles. Man kann das nicht beschreiben, das muß man sehen, da muß man auf der Oberbank sitzen und seinen

Schoppen trinken. Es waren auch Eßchernboofer unter uns: der Gemeindevor, Oebbürger, Mübel und Huben in Wängestrach. Hauptlehrer Pfeiffer begrüßte sie alle mit herzlichem Worten. Dekonomient Schliermann und 1. Bürgermeister Bauer dankten für den Besuch. Der Stellvertreter des Führers Dr. A. Giles sprach über die Pflicht des Volkes, seinen Hausstand zu ehren, und von der Pflicht der Bauern, an guter Sitze und Art sich zuhalten. Oberlehrer J. F. Jochheim erwiderte durch heitere Mundartvorträge. Esst sollt ging es heim.